

Der Sowjetkranz am Urner Leichenwagen

Autor(en): Felix Auer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2004

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/52a451d6-a9aa-41b2-bb7f-0056e4708ee7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der Sowjetkranz am Urner Leichenwagen

Felix Auer

Eine Basler Episode aus dem Kalten Krieg

«Doch, der Kranz ist auftragsgemäss nach Andermatt spediert worden», versicherte der Blumenhändler dem besorgten Basler Staatsschreiber. Zudem bestätigte der Posthalter von Göschenen, die Sendung sei vom hiesigen Pöstler ans Ziel gebracht worden. Derweil sassen in einem Hotel des Festungs- und Waffenplatzes Andermatt Delegationen des Leningrader «Stadtsovjets der Arbeitenden» und des Basler Regierungsrates beim Morgenessen. Es war der 24. September 1965.

Im Januar 1965 besichtigte der russische Transportminister Hafen- und Eisenbahnanlagen der Rheinstadt und überreichte bei dieser Gelegenheit der Basler Regierung eine Einladung des Stadtsovjets von Leningrad.

Sollte man ihr folgen? Im Ratshaus zögerte man. Dies ist nicht unverständlich, wenn wir uns in jene Zeit des Kalten Kriegs zurückversetzen. Dieser hatte nämlich auch in unserem Land das politische Klima in starkem Masse verhärtet.

«Henkerslehrlinge und Quislinge»

Besonders hoch schlugen die Wellen 1956 nach der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes durch die Rote Armee. Ein prominenter Basler SP-Politiker sprach damals von den «russischen Mordgesellen» und verdamnte die kommunistische

Partei der Arbeit als ein «charakterloses politisches Lumpenpack [...], als ferngesteuerte Marionetten Moskaus, volksdemokratische Henkerslehrlinge und Quislinge, die wie Pest und Cholera zu behandeln» seien. Weitere Geschehnisse im Ost-West-Konflikt gaben immer wieder zu hitzigen Diskussionen Anlass, dabei auch über die Frage, ob gegenseitige Besuche und andere Kontakte von Sportlern, «Kulturschaffenden» und Politikern opportun seien oder lieber unterlassen werden sollten.

Von Lenin lernen!

In der Basler Exekutive sassen einige politisch kluge Köpfe. Sie wussten, dass wegen des atomaren «Gleichgewichts des Schreckens» der Konflikt zwischen Ost und West nicht durch Krieg würde entschieden werden kön-

nen. Aber gerade deshalb dürfe der geistigen Auseinandersetzung nicht ausgewichen werden. Schon Lenin habe gelehrt, man müsse die bürgerliche Gesellschaft infiltrieren. Weshalb den Spiess nicht umkehren und uns dem Dialog stellen? Es sei nichts zu befürchten, wenn wir dabei unser System, bei all seinen Mängeln, als das bessere vertreten.

Es kam hinzu, dass man in der Rheinstadt durchaus um die besonderen Beziehungen zur einstigen Metropole St. Petersburg wusste. So waren im 18. Jahrhundert die Mathematiker, Physiker und Astronomen Leonhard und Johann Albert Euler von Zar und Zarin an die Akademie berufen worden, wo auch mehrere Geistesgrößen der Gelehrtenfamilie Bernoulli wirkten.

«Bekömmlich und köstlich»

Durchaus im Wissen um die Problematik und die zu erwartende Schelte flogen vier Basler Regierungsräte mit dem Staatsschreiber Mitte August 1965 nach der Millionenstadt an der Newa. Kritik in der Presse blieb

nicht aus. Im Grossen Rat, wo mit einer Interpellation der Verzicht auf die Reise verlangt wurde, verteidigte die Regierung das Vorhaben.

Die Besucher aus der Schweiz waren beeindruckt vom riesigen Hafen, von der Vorfabrikation von grossen Wohnbaukomplexen und vor allem von den berühmten Museen, Bibliotheken, Theatern sowie den zahlreichen Denkmälern Leningrads, die auch an die grosse Not der im Zweiten Weltkrieg eingeschlossenen Millionenstadt erinnerten. In einem (nicht veröffentlichten) Bericht heisst es allerdings: «Man findet nichts Kaufwertes, ausser Kaviar, Wodka, russischen Puppen und Bernsteinketten»; man sehe «fast keine Autos». Ein weiteres Papier im Staatsarchiv verzeichnet 64 Franken Kosten für die Reiseversicherung. Im Dankesbrief erwähnte der Regierungspräsident: «Die russische Kost ist uns eher fremd, aber als bekömmlich und köstlich empfunden worden.»

Das Tessin als willkommener «Aufhänger»

Nun war selbstverständlich eine Gegeneinladung fällig. Man hirnte im Basler Rathaus, mit was man wohl die Leningrader am ehesten beeindrucken könnte. Gewiss mit dem noblen Hotel «Drei Könige», in dem schon Napoleon abgestiegen war, mit den erwünschten Besichtigungen von Spitälern und Einkaufszentren sowie einer Grossmetzgerei. Selbstverständlich durfte ein Besuch bei der Chemie nicht fehlen. Nur ungern hingegen verzichtete man – wohl in Erinnerung an die Prachtsgemälde in der Leningrader Ermitage – auf jenen des Kunstmuseums. Den Rheinhafen, gemessen an jenem an der Ostsee eine Pfütze, sah man sich bloss während einer Schifffahrt vom Rhein her an. Und am Abend stand zur Erholung «Figaros Hochzeit» im Programm.

Aber den Besuchern sollte doch auch die «schöne» Schweiz gezeigt werden! Man fand einen plausiblen «Aufhänger»: Der Stadtkanton ist Miteigentümer der Maggia-Kraftwerke. Also fuhr die Reisegruppe am vierten Besuchstag in einem Salonwagen der SBB Richtung Gotthard und anderntags ins Tessin.

Damit liess sich auch ein Wunsch der Gäste erfüllen, bei einem Zwischenhalt am Denkmal des

in den russischen Geschichtsbüchern hoch gelobten Marschalls Suworow in der Schöllenen einen Kranz abzulegen.

Eine peinliche Aufgabe

Damit zurück nach Andermatt, wo man im Hotel den Kranz erwartete, nachdem am Abend zuvor gut gespeist und reichlich gebechert worden war. Jedenfalls kippte kurz vor Mitternacht der Vizepräsident des Stadtsojjets unter den Tisch, erschien aber am anderen Morgen pünktlich zum Morgenessen und entschuldigte sich in aller Form für seine versehentliche Unpässlichkeit – «mit dem Comment einstiger preussischer Gardeoffiziere», wie sich ein Teilnehmer erinnerte.

Inzwischen hatte der Staatsschreiber seine Recherchen nach dem Verbleib der Sendung aus Basel fortgesetzt. Sie ergaben zu seinem Schrecken, dass der Pöstler aus Göschenen zwar in Andermatt angelangt, aber dort einem sich bereitstellenden Beerdigungszug begegnet war. Er hielt es daher für vernünftig, den Kranz gleich dort abzugeben. Indessen war der Trauerzug bereits unterwegs, zum Friedhof. Der Verzweiflung nahe, eilte der Staatsschreiber jenem nach: vorerst an der hintersten Gruppe entlangschreitend, an den den Rosenkranz betenden Frauen vorbei, sodann achtsam aufschliessend zu den in Schwarz gekleideten Männern. Vorbei am Priester und an den Ministranten sowie den trauernden Angehörigen gelangte er schliesslich zum Leichenwagen an der Spitze des Zuges. In der Tat hing an diesem hinten ein riesengrosser Lorbeerkranz samt roter Schleife mit der kyrillischen und deutschen Widmung: «Der Stadtsojjet von Leningrad dem ruhmreichen Marschall Alexander Wassiljewitsch Suworow» – eine peinliche Aufgabe für den würdigen Städter, nicht allzu provozierend den Kranz zu behändigen und mit diesem möglichst rasch zu verschwinden.

Gedanken am Suworow-Denkmal

Programmgerecht konnte am vorgesehenen Ort die Kranzniederlegung stattfinden – feierlich die Russen, eher nachdenklich die Basler. Denn das zwar mächtige, aber schlichte Denkmal erinnert mit sei-

nem monumentalen Kreuz in erster Linie an die Tausenden von russischen Soldaten, die in den Gefechten fielen oder schon zuvor Opfer der strapaziösen Alpenüberquerung geworden waren, und stellt weniger die Verherrlichung eines Feldherrn dar. Und sie dachten daran, dass während der kurzlebigen und nicht derart «ruhmreichen» Helvetischen Republik von Frankreichs Gnaden mit den Koalitionskriegen von 1798/99 auch unser Land zum Schlachtfeld fremder Armeen geworden war.

Lektionen in Demokratie

Als die Autokolonne nach Andermatt zurückfuhr, wollte es der Zufall, dass ein Detachement des Urner Bataillons vor der Kaserne Altkirch demobilisierte. Man liess anhalten und erläuterte den Gästen unser Milizsystem mit dessen Wiederholungskursen. Jetzt gehe es zurück ins Zivilleben, die persönliche Ausrüstung samt Sturmgewehr und Munition nähmen die Soldaten mit nach Hause. Zweifel verratendes Stirnrunzeln bei den Gästen. Daraufhin ersuchte der Anfang 2004 verstorbene Regierungsrat Max Wullschleger einen Wachtmeister, einige Gepäckstücke öffnen zu lassen. Die Füsilierpräsentierten die mit Patronen gefüllten Aluminiumschachteln.

Es gibt wohl nicht viele Dienstvorschriften unserer Armee, die so wenig befolgt werden wie jene, nach der Demobilmachung habe sich der Wehrmann schleunigst nach Hause zu begeben. Es war denn auch nicht verwunderlich, dass später unsere Besuchergruppe bei der Einkehr in ein Gasthaus im Urserental im Eingang auf einen Berg von Militärentensilien stiess. In der Gaststube waren die Kleiderhaken voll mit Uniformkitteln und Sturmgewehren behangen. «Die können ja morgen eine Revolution veranstalten!», meinte einer der Russen zu Regierungsrat Wullschleger.

In Moskau gelernt

Da kam jener gerade an den Rechten, auch wenn es sich bei diesem um einen Linken handelte. Max Wullschleger, der auch noch einige Brocken Russisch sprach, hatte nämlich als junger Kommunist die Lenin-Schule in Moskau besucht. Mit dem dia-

1965 gedachten Vertreter des Stadtsowjets von Leningrad im Beisein von Regierungsrat Max Wullschleger des russischen Marschalls Suworow, der 1799 mit seinen Truppen die Alpen überquerte.
Kupferstich in: Theodor Curti, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, Neuenburg 1902.



lektischen Materialismus und der sowjetischen Rabulistik war er bestens vertraut. Wegen des Angriffs Russlands auf Finnland 1939 hatte er die Kommunistische Partei verlassen und sich später den Sozialdemokraten angeschlossen. Ein solcher «Renegat» war aber für einen gläubigen Kommunisten schlimmer als ein leibhafter Grosskapitalist! Die russischen Gäste wussten darum (dafür hatte schon die Basler PdA gesorgt), liessen sich aber nichts anmerken. Wullschleger erklärte ihnen, man würde in Uri durchaus zu Recht zu den Waffen greifen, wie Wilhelm Tell es schon getan hatte, wenn die böse Oligarchie oder sonstige Obrigkeiten versagen und andere Mittel nicht genügen sollten. Aber man habe solche: das Referendum, die geheime Wahl der Land- und Regierungsräte sowie der Standesherrn und des Nationalrats. Und bei Ungenügen könnten diese allesamt in späteren Urnengängen in die Wüste geschickt werden. Dasselbe gelte für den Lehrer und selbst den Schulabwart in der Gemeinde. Und Regierungsrat Alfred Schaller, Bürger von Uri und dort aufgewachsen, ergänzte, dass man auch einem wenig fähigen oder allzu unbeliebten Kommandanten des Urner Bataillons den Verleider anhängen könne, zumal wenn man sich ausnahmsweise mit einem Auswärtigen habe abfinden müssen.

Ob die Russen alles geglaubt haben und inwieweit sie «infiltriert» worden sind, wissen wir nicht. Jedenfalls zeigten sie sich beeindruckt – später auch vom schönen Tessin, von den hohen Stau-
mauern, den surrenden Generatoren und dem süffigen Merlot.

Vom Autor gekürzter Beitrag in der Neuen Zürcher Zeitung vom 9./10. August 2003.